

### **Affidavit | Crossings**

Für die Beschreibung der Zeitgeschichte suchen wir uns oft Helden aus, die mit Karacho etwas hinstellen und dann verschwinden. In der Literatur der 1960er und 1970er Jahre ist das vielleicht ein Rolf Dieter Brinkmann oder Norbert C. Kaser.

H. W. Valerian hingegen beschreibt diese Zeit als ein Stück unauffälliges Leben in der Provinz, das erst hinten nach so etwas wie Ordnung und Logik ausstrahlt. Aber gerade diese ruhigen Erkenntnislinien, die sich über das zuckende Erlebnis-Gelände legen lassen, ergeben letztlich eine einmalige und dennoch typische Biographie über jemanden, der die sogenannten 68er vielleicht im Unterbewusstsein mitgeschleift hat, nicht aber als politisch-gesellschaftliche Aktion.

Der Ich-Erzähler siedelt seine Erinnerungen an dieser privat-öffentlichen Grenze an, wo für alles entsprechende Verwandte als Beweis vorhanden sind. So ist das Wort Affidavit, das den Heranwachsenden fasziniert, ein höchst politischer Begriff, wenn jemand in den USA einen Affidavit ausstellt, damit jemand aus Naziland einreisen darf und vielleicht Asyl bekommt. Im privaten Gebrauch hat der Ausdruck einfach einen schönen Klang und wird der Verwandtschaft zugeordnet, die dieses Wort wohl einmal selbst verwendet hat. Von hinten her besehen besteht die Verwandtschaft aus Nazis, Juden, Verfolgten und Mitläufern, aber in den 1960er Jahren wird darüber nicht viel geredet. Bei den Zeitgeistern freilich, die unbedingt eine jüdische Herkunft herleiten wollen, weil es zu gewissen Zeiten schick ist, dreht es dem Erzähler den Magen um.

Warum sind die Menschen einer Epoche politisch in eine gewisse Richtung zu liegen gekommen und andere nicht? Diese Frage beantwortet der Autor für sich mit seiner Anglophilie. Vielleicht angeregt durch Bob Dylan und Leonard Cohen, von denen der eine gerade verstorben ist und der andere den Nobelpreis gekriegt hat, ergibt sich plötzlich eine Affinität für die englische Sprache. Im Kino-Bild sind die Spitfires den Messerschmitts tatsächlich überlegen, die Art, öffentlich eine Queue zu bilden, um auf den Bus zu warten, ist eine geradlinige Antwort auf das hippyhafte Herumliegen im Rasen.

Als dann noch diese wundersamen Penguin-Books den Autor erreichen, ist es um ihn geschehen, er liest alles, was englisch ist und studiert dieses Fach, um es dann in einer Technik-Schule in der Provinz mit Begeisterung dem ganzen Talkessel „einizupredigen“ mit klugem Unterricht.

Manchmal genügen Wortketten wie ÖH, ÖKISTA und Interrail, um ein ganzes Jahrzehnt noch einmal aus der Erinnerung abzurufen. Die Crossings nach England werden häufiger und zu einem fixen Lebensziel, statt mit abgegammelten Expresszügen Marke Arlberg reist man jetzt mit dem Flieger, die Geschichte der Englandreisen wird auch zur Geschichte der Weltoffenheit Tirols, mit jedem Jahr gibt es bessere Flugzeuge und eine längere Piste in Kranebitten. - Und hinter allem liegt dann Amerika, das der Autor schließlich so heftig entdeckt, als wäre er ausgewandert.

H. W. Valerian liefert eine bemerkenswerte und genaue Auseinandersetzung mit dem eigenen Erinnerungssinn, manchmal fährt er sich selbst ins Wort, um etwas zu korrigieren, was der Leser ohnehin nicht als Abweichung bemerkt hätte. Aber es ist gut, wenn man auch für die Erinnerung eine Queue macht.

Helmuth Schönauer Rezensionen 170-6 (2. 1. 2017)  
Haltet alle durch!